

**THEOLOGISCH-PRAKTISCHE
QUARTALSCHRIFT****Wirklichkeit und Verwirklichung des gottmenschlichen
Reiches Jesu Christi.**

Von *Otto Cohausz S. J.*

Der Zug der Zeit geht auf Ganzheit, Zusammenfassung der Ideen und Kräfte. Wir besitzen diese Ganzheit und Zusammenfassung im gottmenschlichen Reiche Christi.¹⁾ Diese Ganzheit gilt es immer mehr zu erfassen und herauszuarbeiten. Beschäftigten sich Betrachtung und Predigt bislang zu einseitig mit den einzelnen Strahlen seiner Person und seines Wirkens, so muß Jesus Christus wieder als die Sonne selbst, in seiner Gesamtheit gesehen werden. Nicht nur im Erdenraume, sondern im ganzen Schöpfungsraum. Nicht nur in seiner irdischen Lebenszeit, sondern mehr noch in der Ewigkeit. Nicht nur als der dienende Erlöser der Menschen, sondern mehr noch als ihr souveräner Herr und das Haupt der ganzen Schöpfung, das er bei allem Dienst am Menschen bleibt.²⁾ Seit der Einsetzung des Christkönigsfestes gewann diese neue Christus-Schau sichtlich an Boden. Gleichwohl findet sie noch nicht *den* Glauben, den sie verdient. Fernstehenden bleibt sie noch unverständlich. Feindlich Gesinnte lehnen sie von Grund auf ab. Heute besonders mit dem Hinweis auf die vielen Mängel und Schäden des Christentums in Vergangenheit und Gegenwart, auf das „Versagen“ und „den offenbaren Zusam-

¹⁾ Vergl. diese Zeitschr. 1937, H. 3 u. 4.

²⁾ *Scheeben* D. 3. S. 129.

menbruch des Christentums“ in heutiger Zeit. Aber auch Gutgesinnte, durch den oft traurigen Befund der abendländischen Christenheit und so manche Fehlschläge bedrückt und durch das massenhaft zusammengetragene Anklagematerial der Gegner eingeschüchtert, möchten die Zuversicht verlieren. Wie wenig, meinen sie, hat sich die Idee vom gottmenschlichen Reich Jesu Christi durchgesetzt und verwirklicht! Ist sie darum mehr als eine schöne Idee? Gewiß, sie möchten an die gottmenschliche Weltherrschaft Christi glauben, aber sie erscheint ihnen zu „wenig wirklich“ und zu wenig verwirklichungsfähig. Was ist darauf zu sagen?

I.

Das gottmenschliche, Himmel und Erde umfassende Reich Jesu Christi, *ist da!* Es ist somit volle Wirklichkeit. Nicht etwa nur frommer Gedankenentwurf. Wird es als so wenig wirklich oder als unwirklich empfunden, so liegt das daran, daß man das Gesamtgebiet der Wirklichkeit nach seinem eigenen Erkennen und Erfahren bemißt. Dem naiven Menschen gilt als wirklich nur, was er mit Auge, Ohr, Tastsinn und Erleben erfaßt, die sichtbare Welt. Eine Auffassung, die sich in wissenschaftlicher Form ja auch der Materialismus und Empirismus zu eigen machte. Die wahre Philosophie dagegen erschließt neben der sichtbaren noch eine andere geistige Welt. Die ist nicht nur nicht weniger, sie ist mehr wirklich, als die sichtbare. Denn diese ist nur Ausfluß, Abbild, Schattenbild jener. Der unsichtbaren Geisteswelt (Gott, Seele, übersinnliche, metaphysische Wahrheit) gebührt der Primat. So bezeugten es schon Plato mit seiner Ideen- und Aristoteles mit seiner Seinslehre. So betont es mit besonderer Schärfe, allerdings in pantheistischer Entstellung, die indische Brahmaspekulation, die im Allgeist die eine absolute Wirklichkeit, in der sichtbaren Welt nur vorübergehenden, in sich gehaltenen Schein erblickt. Bekennt man sich damit aber im Gegensatz zum nirsinnhaften Menschen oder zur materialistischen Philosophie schon unbedenklich zu einer übersinn-

lichen geistigen Wirklichkeit, warum sollte es dann nicht eine noch höhere geben, die mit rein natürlich-menschlichen Erkenntnismitteln überhaupt nicht mehr erreichbar ist? Bedeutet der Mensch doch nur einen kleinen Punkt im Weltall. Wie dürfte er die Wirklichkeit auf das beschränken, was er sieht und einsieht? Gliche das nicht der Anmaßung einer Spinne, die nach ihrer etwa nur 8 cm umfassenden Sehweite, den ganzen Umfang des Seins zu bestimmen sich erkühnte? Bei der unendlichen Größe Gottes müßte man doch schon von vorneherein annehmen, daß er die Fülle seines Wirkens nicht auf das vom Menschen natürlicherweise Erkennbare beschränkt habe. Durch die Offenbarung sind wir dessen gewiß geworden. Die natürliche Weltordnung bedeutet nur einen kleinen Ausschnitt aus der Gesamtwirklichkeit. Um sie herum dehnt sich weit eine andere, die übernatürliche aus. Wenn auch kein Mensch sie erkannte, sie wäre doch da, Wirklichkeit. Und zu ihr gehört oder vielmehr sie besteht vorwiegend im gottmenschlichen Reich Christi, in der Bestellung des Gottmenschen zum Haupt, Erlöser, Erneuerer und Verklärer der ganzen Schöpfung und den daraus folgenden Gegebenheiten.

Zugang zu diesem Reich finden wir allerdings letztlich nur durch den *Glauben*. Aber gibt uns der Glaube, der ja eine Einschaltung unseres Verstandes in den Lichtstrom göttlichen Erkennens bedeutet, nicht größere Sicherheit über den wirklichen Bestand von Dingen, als all unsere eigene natürliche Erkenntnis? Wie könnte man da also von der gottmenschlichen Weltherrschaft als von einer so „wenig wirklichen“ oder als von einer blassen schönen Idee reden? Wie auch könnte man an ihrer Sieghaftigkeit zweifeln? Ließ Gott denn auch nur einen seiner Pläne unausgeführt? Oder heißt es nicht, daß er, „der das gute Werk . . . angefangen hat, es auch vollenden wird bis zum Tage Jesu Christi“? (Ph 1, 16.) An diesem lebendigen, sichtbaren Glauben fehlt es aber leider weithin. Im rationalistisch-kritisch empirisch, auf Beweis und Tatsachenerforschung eingestellten, dazu

von Voreingenommenheit gegen alles Übernatürliche erfüllten Schulbetrieb aufgewachsen, fühlt sich auch mancher Katholik nur von *den* Glaubenswahrheiten eigentlich überzeugt, die er mit seinem Verstande einsieht oder deren Richtigkeit er im Weltgeschehen und Leben nachzuprüfen vermag. Maßstab und Beweggrund seines „Glaubens“ ist die eigene Einsicht, nicht mehr oder nur noch nebenher das Zeugnis Gottes. So kommt es dann, daß ihm manche geoffenbarte Wahrheit nicht als recht wirklich erscheinen will, weil er sie eben nicht selbst einsieht oder erfahrungsmäßig feststellen kann. Demgegenüber muß wieder der echte Glaube geübt und anerzogen werden. Der Glaube, allein auf das Wort Gottes hin, wie der königliche Beamte ihn betätigte: Er sah nichts von der Heilung seines Sohnes; sie schien menschlich sogar höchst unwahrscheinlich, aber „der Mann glaubte dem Worte, das Jesus zu ihm gesprochen hatte und ging“ (Jo 4, 50). Er besaß als Stützpunkt nur das Wort. Das verbürgte ihm aber eine volle Wirklichkeit. Auf dem Heimweg kamen ihm seine Knechte mit der Meldung entgegen: „Dein Sohn lebt“ (4, 51). Das gottmenschliche Reich war da und wirkte, wurde es auch von keinem menschlichen Auge gesehen und von keinem menschlichen Geist erfaßt. Besäßen auch wir also als Gewähr nur Gottes Aussage, das gottmenschliche Reich Jesu Christi wäre wirklicher als alle andere von uns selbst beobachtete Wirklichkeit. An uns ist es nur, ein tapferes Ja zu sagen. So sind wir seiner gewiß, und wäre auch noch nichts von ihm in die Erscheinung getreten.

Aber wir sehen es verwirklicht! Einmal in Jesus Christus selbst. In ihm ist das ewige Wort Fleisch geworden. Er ist das gottmenschliche Haupt der ganzen Schöpfung. Hätte er sich auch nie einen mystischen Leib angegliedert, herrlich stände trotzdem das gottmenschliche Reich in der Welt da, denn er, der Gottmensch allein überwiegt in seiner Größe alles, was Menschen noch leisten könnten. Ist er ja das höchste Wunderwerk der Schöpfung, die strahlendste Offenbarung der Allmacht,

Weisheit, Schönheit, Liebe und Güte Gottes, sein erhabenstes Abbild, sein Meisterwerk, sein wundervollster Lobpreis. In ihm besäße die fluchbeladene Welt doch wenigstens wieder *einen* ganz Reinen, ganz Heiligen, ganz Gotterfüllten, besäße Gott wieder wenigstens einen seiner ganz würdigen Anbeter, Hohenpriester und Diener, aus dessen Gebet, Tat und Opfer eine Weihrauchwolke der Ehrung und des Lobpreises zu ihm emporstiege, die den Sündenrauch der ganzen Welt verdeckte. In ihm, dem einen Menschen in Jesus Christus, hätte sich die Huld, Gnadenfülle, Gottvereinigung bereits in einem Vollmaß vollzogen, daß sie nur mitgeteilt, nie überboten werden kann. Hätte also das gottmenschliche Reich auch nur in dem einen Christus Platz genommen, wundervoll verwirklicht leuchtete es im Weltall auf und erfüllte es die an Sion gerichtete Aussage des Propheten: „Auf, erstrahle! Dein Licht ist gekommen... Bedecket auch Dunkel die Erde und hüllet Finsternis ein die Völker, über dir strahlt doch Gott und seine Herrlichkeit glänzt über dir“ (Is 60, ff.).

Aber das gottmenschliche Haupt begann bald sich einen *Leib* anzubilden. Am erhabensten und innigsten in dem ersten Glied, dem Bindeglied, in seiner Mutter, dann in dem Apostel-, Jünger- und Jüngerinnenkreis, den er noch während seines irdischen Lebens an sich schloß. Es folgten die ersten Christen Jerusalems, Samarias, Antiochiens. Und bald erfüllte sich die Verheißung: „Erhebe ringsum deine Augen und siehe: alle diese scharen sich zusammen, sie kommen zu dir, deine Söhne kommen von fern und deine Töchter erstehen von den Enden der Erde... Es wandeln Völker in deinem Lichte und Könige im Glanze, der dir aufgegangen“ (Is 60, 4, 3). Über das ganze Angesicht der Erde dehnte sich allmählich das gottmenschliche Reich Christi aus. Freilich blieb bis heute noch ein großer Teil der Menschheit von ihm unerfaßt. Soll uns das aber zum Anstoß gereichen? Schon der heilige Paulus hatte sich zu seiner Zeit mit ähnlichen Bedenken auseinanderzusetzen. Was antwortet

er? Anknüpfend an die Versicherung des Heiligen Geistes, daß der Vater alles dem Gottmenschen zu Füßen gelegt habe, fährt er fort: „Wenn es heißt, er habe ihm alles unterworfen, so ist nichts von dieser Unterwerfung ausgenommen. *Jetzt sehen wir allerdings noch nicht, daß ihm alles unterworfen ist.* Wohl aber sehen wir Jesus, der ein wenig unter die Engel erniedrigt war, um seines Todesleidens willen mit Ruhm und Ehre gekrönt“ (Hebr 2, 8 ff.). Paulus blickt nicht auf das noch Fehlende, sondern auf das bereits Erreichte, und das erschien ihm in Anbetracht des terminus a quo, der fast hoffnungslosen Lage der alten Welt (Röm 1) bereits wunderbar groß. Mit vollem Recht! Welch sieghaftes Vertrauen würde den Apostel erst heute in unserer Lage erfüllen, da er Christi Banner nicht nur im Winkel der Mittelmeerländer, sondern in allen Ländern flattern sähe!

Erscheint einem trotzdem die Ausbreitung des Christentums noch nicht *weit und schnell* genug, so bedenke man doch, daß Gott all seine Werke erst in langsam organischer Entwicklung heranreifen läßt. Welch ungeheure Zeiträume dauerte es, bis die Sternenwelt und die Erde in ihrer jetzigen Form fertig dastanden! Wie lange Jahrtausende, Zehn- oder vielleicht Hundertjahrtausende mußten verfließen,³⁾ bis endlich die „Fülle der Zeiten“ eintrat und die Völker für die Aufnahme des Messias reif waren! Und wir wollten erwarten, daß das gottmenschliche Reich Christi, als Samenkorn in diese gesunkene, mit Widerständen erfüllte Welt in der kurzen Zeitspanne einiger Jahrhunderte bereits in voller Hochblüte dastehe? Und dürften, trifft das nicht zu, an seiner Wirklichkeit und Verwirklichung zweifeln? Wie müßten wir uns vor Paulus und den ersten Christen schämen, die nur einen kleinen Bruchteil der heutigen Ausdehnung vor Augen hatten. Oder gar vor den Urvätern, Patriarchen, Propheten, die überhaupt noch nichts vom gottmenschlichen Reich Christi sahen und trotzdem, auf das alleinige Wort Gottes hin, durch lange, lange, dunkle

³⁾ F. Rüschkamp, Stimmen der Zeit, Dez. 1937, S. 156 ff.

Jahrtausende hindurch zuversichtlich an seine Wirklichkeit und Verwirklichung glaubten? Nicht vergebens: „Auf dich hofften unsere Väter... Sie hofften und wurden nicht getäuscht“ (Ps 21, 5 f.).

Diese Verwirklichung des Christentums können auch die Gegner nicht leugnen, aber sie wännen sie heute zum *Stillstand* gekommen, ja, zur *Abbröckelung* verurteilt. Ließen sich auch frühere Zeiten von Christus bezaubern, so meinen sie, heute sei es mit seiner Zugkraft aus. Außer einem kleinen Häuflein glaube keiner mehr ernstlich an ihn, und auch diese wenigen würden ihm bald den Rücken wenden. Das Christentum von heute gleiche einer „morschgewordenen Wand“, ein Stoß genüge, und es zerfalle für immer in Staub. Unwillkürlich erinnert dieses Gerede an das der Juden, die den von ihnen zur Gefangennahme Christi abgesandten, aber unverrichteter Sache zurückkehrenden, ja von Christi Persönlichkeit berückten Dienern vorhielten: „Habt auch ihr euch verführen lassen?... Glaubst denn einer von den Ratsherren oder von den Pharisäern an ihn?“ (Jo 7, 47 f.). Weil sie selber nicht glaubten, schlossen sie, es gebe überhaupt keinen beachtenswerten Glauben an Jesus Christus. Sie täuschten sich schwer und sollten sich nach Christi Auferstehung noch viel weitgehender getäuscht sehen.

Ähnlich ist auch bei den heutigen Totsagern des Christentums der Wunsch Vater des Gedankens und die in ihre Kreise eingebrochene Glaubenskälte der Gradmesser der Glaubenswärme in der ganzen Welt. Antwort geben ihnen die heute mehr als früher gefüllten Kirchen, die in der ganzen christlichen Welt sich mehrenden Gotteshäuser, der wie kaum je sich zeigende Ausbau der Missionen in allen Ländern, der gewaltige Zustrom der Heiden, die neue Begeisterung für den liturgischen Gottesdienst, das Anwachsen der Wallfahrten, Fronleichnamsprozessionen, heiligen Kommunionen, die überraschend schnell auf dem ganzen katholischen Erdenrund freudig begrüßte Einführung des Christkönigs-

festes. Und fast mehr noch als alles andere, die eucharistischen Weltkongresse, die gefeiert in Wien, Amsterdam, London, in Chicago und Buenos Aires, auf der Insel Malta, in Karthago, Melbourne, Manila, zu wahren Triumphtagen für Christus wurden. Wo gibt es heute einen einzigen andern Herrscher, der sich solcher Hofstage rühmen kann? O nein, das Christentum ist nicht im Absterben begriffen, es lebt trotz mancher Abfälle in unverminderter Kraft fort. Ja, es zeigt einen neuen kräftigen Auftrieb! Ist es doch auch, als höre man aus dem „Siegesgeschrei“ der Gegner etwas wie die Wut der Juden heraus: „Da seht, daß ihr nichts ausrichtet. Alle Welt läuft hinter ihm her“ (Jo 12, 19). Wie herrlich hat sich also das gottmenschliche Reich Christi bereits verwirklicht!

II.

Doch der alte Verneiner und Zweifelsäer möchte die Freude an diesem ermutigenden Anblick wieder stören: Mag Christus auch noch zahlreiche Anhänger sein eigen nennen und seine Kirche noch immer eine beachtenswerte Machtstellung in der Welt einnehmen, so ist dieser Erfolg doch nur ein rein *äußerlicher*. Er drang und dringt weder in die Herzen noch ins Leben ein. Woher denn sonst dieser Zwiespalt zwischen Glauben und Verhalten der Christen, die Korruption im ganzen christlichen Abendland, selbst in geistlichen Kreisen? Und blicken wir rückwärts: welche Entartungen, selbst an höchster Stelle, welche Unduldsamkeit, Vergewaltigung und Härte begleiten die Kirche auf ihrem ganzen Weg durch die Geschichte. Offenbar also hat das Evangelium Christi sich als unwirksam und unbrauchbar erwiesen und muß durch andere ersetzt werden. Ehrlich, wenn auch mit tiefem Bedauern, geben wir die in Vergangenheit und Gegenwart vorhandenen Schäden zu, aber die daraus gezogenen Schlußfolgerungen gehen weit über das Ziel hinaus. Sie krankten an mancherlei logischen Trugschlüssen und lassen überdies ein psychologi-

sches Verständnis menschlicher Lebensentfaltung vollkommen vermissen.

1. Der erste Fehler besteht darin, daß manche Ankläger, um die Überlegenheit ihrer neuen Ethik zu beweisen, ihr ethisches *System* dem tatsächlichen *Leben* der Christenheit entgegenhalten. Ein System, das bislang erst im Entwurf lebt und noch gar nicht eingehend erprobt ist. Um logisch vorzugehen, müßte System mit System, Leben mit Leben verglichen werden. Abwarten müßte man also erst einmal, wie das eigene neue System sich im Leben der Völker durchsetzen, welche Früchte es dort erzielen wird. Und da das heutige Christentum ein Alter von fast zwei Jahrtausenden hat, müßte man auch erst ebensolange das eigene System auswirken lassen, um einen richtigen Vergleich ziehen zu können. Ob der zugunsten der neuen Evangelien ausfallen würde? Die bisherigen, z. B. im Marxismus, Kommunismus, Bolschewismus und auch anderswo gezeitigten Erfolge deuten nicht gerade darauf hin. Solange man also noch nichts zur Hand hat, als Gedankenentwürfe, müßte man, wollte man wissenschaftlich vorgehen, nicht das eigene gedankliche Ideal mit dem praktischen Befund des Christentums, man müßte es mit dem Ideal, dem Lehrsystem des Christentums messen und da dürfte das Christentum wohl nicht ungünstig abschneiden. Wenigstens war das die Ansicht bedeutendster deutscher Geister wie Schelling, Fichte, Eucken, Paulsen und Goethe, der bekanntlich den Satz prägte, daß, wenn auch die menschliche Kultur noch so weit fortschreite, sie über die christliche nie hinauskommen werde.

Zwar glaubten einige auch die Überlegenheit der eigenen neuen *Lehren* über die christlichen verkünden zu können, aber da begeht man oft wieder einen Fehler: man entstellt und verdreht die christlichen Dogmen und Morallehren und verschafft sich so billige Siege. Der gegnerischen Ansicht vom Christentum ist meist gar nicht die katholische, sondern die von Jugend auf übernommene teils altlutherische mit ihrem Sündenpessimismus und

ihrer Verdammung alles rein Natürlichen oder die liberalistisch neuprotestantische mit der Aushöhlung alles Übernatürlichen. Wie viel geschichtliche Unkenntnis oder Entstellung dabei dann noch mitspielt, sei nur nebenher erwähnt.

Mit Gesagtem hängt ein dritter Fehler zusammen: für das Versagen mancher Christen macht man das *Christentum als solches* verantwortlich und sucht dessen Unbrauchbarkeit und Unterlegenheit daraus zu beweisen. Wiederum ein Trugschluß! Denn, mußten z. B. einige der alten Propheten auch beklagen, daß Gruppen von Männern und Frauen in einem entlegenen Gemach des Tempels Götzenbilder anbringen ließen und davor abgöttischen Kult trieben (Ez 8, 8 ff.), oder stieß Christus auch auf Käufer und Verkäufer im Tempel, war darum der ganze Tempel schlecht? Blieb er in seiner Ganzheit nicht doch ein Heiligtum, gefüllt mit Betern und treuen Dienern Gottes? Hallte er nicht von heiligen Gesängen und lautersten Opferfeiern wider? Fiel es darum Christus und den Propheten jemals ein, wegen der Übelstände den ganzen Tempel zu verwerfen und seinen Abbruch zu verlangen? Sie wußten wohl zwischen dem Tempel selbst und den in ihm vorhandenen Mißbräuchen zu unterscheiden. Der Tempel war ihnen eine Gottesstätte, die Mißbräuche erkannten sie als von Menschenfehl hineingetragene Greuel. Diese trieben sie hinaus, den Tempel ließen sie stehen.

Ähnlich, aber in viel erhabenerer Weise, ist auch die christliche Religion und Kirche Gotteswerk. Göttlich ist sie in ihrem gottmenschlichen Haupt Jesus Christus, göttlich in ihrem Gnadenleben, in dem ihr inwohnenden Heiligen Geist. Was an Greuel sich einschlich, stammt von Menschen. Das Göttliche in der Kirche wird dadurch aber gar nicht berührt. Ebenso wenig wie die Lebensfülle des Weinstockes, werden auch einige seiner Trauben faul oder setzt sich seinen Zweigen auch einmal ein Spinnennest an. Dieses göttliche Element war und blieb stets in der Kirche. Sie ist als

Ganzes ein Tempel Gottes, gotterfüllter Weinstock Christi. Ist es den Anklägern also nur um Beseitigung der Mißbräuche zu tun, dann mache man es wie Christus und die Propheten: man treibe diese zum Tempel hinaus, breche aber doch den Tempel der christlichen Kirche nicht ab, helfe vielmehr mit, daß das Göttliche in ihr sich immer reiner und voller entfalte. Aber darin liegt wieder eine der Blindheiten vor, daß man dieses Göttliche völlig übersieht und die ganze Religion Christi als reines Menschenwerk mit nur menschlichen Kräften und Lebensgesetzen betrachtet.

Diese Außerachtlassung des göttlichen Elementes macht sich aber noch weiterhin geltend: bei Beurteilung des tatsächlichen Befundes der Christenheit faßt man nur die *ethische* Seite, das *sittliche Verhalten* ins Auge. Man übersieht dabei die *ontisch-seinsmäßige Heiligkeit*, die Erfüllung mit der Gnade, dem gottartigen Sein und Leben. Die ist doch in jedem Getauften da, falls er sie nicht durch den Bruch mit Gott zerstörte. Die kann auch recht gut bei manchen menschlichen Beschränktheiten, Unvollkommenheiten, Temperamentsfehlern, Unebenheiten und selbst bei Sünden leichterer Art bestehen und wachsen und tut es in der Tat. Und selbst wie viele Getaufte, die auch gelegentlich in schwere Sünden und Laster fielen, erwerben doch diese Seinsheiligkeit zurück und scheiden in ihr aus dem Leben. Diese herrlich, stets heller erstrahlende Innenseite des mystischen Leibes Christi erkennt man ganz. Und sie macht doch den Hauptteil aus. Denn Ziel aller religiösen Menschenerziehung bleibt doch die möglichst hohe Verähnlichung und Erfüllung und Verbindung mit Gott.

Gewiß soll mit dieser ontischen Heiligung die *moralische* Hand in Hand gehen, und tiefes Bedauern erfüllt uns, wo es nicht der Fall ist. Aber ist denn der Zwiespalt zwischen beiden so allgemein, wie Gegner es die Welt glauben machen wollen? Jeder Einsichtige weiß, daß das von der Regel Abweichende, das Anormale, das Böse, mehr in die Augen fällt, als das Regelmäßige, Gute, daß

es darum auch lieber von den Menschen besprochen wird, und das Gute oft genug darüber in Vergessenheit gerät. Mit Unrecht! Wir sahen schon: hatte sich in den Tempel Jerusalems auch einiges Unheilige eingeschlichen, so gab es in ihm doch weit mehr Gutes. Verhält es sich nicht ähnlich mit der Kirche? Hat sie nicht den Götzendienst auf weiteste Strecken verdrängt, den Glauben an den einen Gott wieder aufgerichtet, unzählige Gotteshäuser gebaut? Und verherrlicht sie darin Gott nicht Tag und Nacht? Steht sie nicht wie eine große Anbeterin Gottes da inmitten aller Nationen? Und blieb sie dieser Aufgabe nicht auch in den Zeiten sonstigen Niedergangs treu?

Und die einzelnen Christen! Mochten und mögen auch sie in andern Dingen zeitweilig versagen, wieviel Glauben, Anbetung Gottes, Liebe zu Gott, Verlangen nach Gott, Ergebung in Gottes Willen, Vertrauen auf Gott, Abbitte und Reue wurde und wird doch von ihnen geübt, mit anderen Worten wie eifrig die Tugend der *Religiosität* doch weiter gepflegt. Und sie stellt doch die notwendigste und höchste Tugend dar. Denn die sittlichen Tugenden haben nur geschöpfliche Verhältnisse zum Gegenstand, die Religiosität aber regelt die Beziehungen zu Gott, dem Schöpfer selbst. Deshalb nahm sie auch einen eigenen Platz auf der ersten Tafel Moses ein, stand sie an der Spitze des Gesetzes, während alle anderen erst auf der zweiten Tafel Moses folgten. Die Ankläger aber kennen nur diese, nur menschenbezogene Tugenden. Wandert es da, daß sie in ihrem Urteil ungerecht werden?

Aber auch bei Darlegung des *moralischen* Zustandes im *engeren Sinne* verfahren sie einseitig. Man weist hin auf die noch fortbestehende Entzweiung und gegenseitige Bekämpfung der Klassen und Völker, auf den Mangel an Liebe und Hilfsbereitschaft, an das Fortbestehen von sozialer Not und Elend. Was das Christentum aber zur Überwindung dieser Übel geleistet hat, das übersieht man. Ist die heutige Welt sich sozialer Pflichten überhaupt bewußt, von der Idee einer Menschen- und Völker-

gemeinschaft erfaßt und von einem Solidaritätsgefühl überhaupt durchdrungen, dann verdankt sie das dem Christentum. Im Heidentum waren das alles unbekannte Dinge. Und wie viel Not und Elend hat die christliche Caritas auch praktisch in ihren über die ganze Welt verzweigten Anstalten und durch private Wohltätigkeit gehoben. Wenn sodann die Frau, das Kind, die eheliche Gemeinschaft, die Persönlichkeit auch des Geringsten, sich einer ganz andern Achtung erfreuen, als vorher im Heidentum, ist das nicht wieder das Werk des Christentums? Und dann: manche Unehrllichkeiten, offenkundige Lügen, Unterschlagungen, Ehe- und Sittlichkeitskandale hebt man hervor, gibt es aber in der Kirche nicht unmeßbar mehr Gläubige, die durch strengste Wahrhaftigkeit, Ehrlichkeit, treue Pflichterfüllung, Keuschheit sich auszeichnen und im Stillen ein heroisches Opferleben führen? Pflichtvergessene Priester und Ordensleute wurden offenbar. Leider! Stehen denen aber nicht weit mehr andere gegenüber, die sich durch Reinheit auszeichnen und sich in Seeleneifer und Werken der Nächstenliebe verzehren? Und nehmen wir selbst einen Gestrauchelten, tat er nichts anderes im Leben? Und ging dem Fall nicht vielleicht eine Reihe von heldenmütigen Abwehrkämpfen voraus? Alles das wird übergangen. Man sieht nur den Unrat. Wohin käme man aber, wollte man den Gesamtinhalt eines Hauses nur nach den Abfällen im Müllkasten beurteilen? Berücksichtigte man nicht nur die Schatten-, sondern auch die Sonnenseiten der christlichen Welt, ergäbe sich nicht bald ein ganz anderes Bild?

Und noch eins: stellt man wirklich Übelstände fest, darf man da allgemein gleich von *Heuchelei* reden? Heuchelei wäre nur da, wenn man zwar hohe ethische Lehren verkündete, dabei aber weder die Absicht hätte noch sich bemühte, sie ins Leben zu übertragen und sich mit diesem Zwiespalt zufrieden gäbe und dabei nach außen hin noch ein echtes Christentum vortäuschte. Wer aber von der Richtigkeit und Notwendigkeit seiner Sit-

tenlehre überzeugt ist, wer sich redlich bemüht, sie in die Tat umzusetzen, und wird er untreu, das bedauert, bereut und neue Anstrengungen macht, den Einklang herzustellen, der ist ein Versager, aber kein Heuchler. Sonst müßte man alle Menschen als Heuchler brandmarken, denn wohl alle weichen doch gelegentlich von ihren Idealen ab oder bleiben hinter ihnen zurück. Nun hat es in der christlichen Welt jederzeit auch echte Heuchler gegeben. Aber die meisten noch gläubigen Christen nehmen es mit dem christlichen Leben doch ernst, und ihr Abweichen von dem Gesetz geht aus einer sie selbst betrübenden Schwäche hervor, keineswegs aus einer bewußt gepflegten Seelenhaltung.

(Schluß folgt.)

Des Propheten Isaias messianische Erwartungen für die Heidenvölker.

Von P. Herm. Bückers C. Ss. R., Hennef/Sieg.

2. Teil.

II. Die messianischen Erwartungen für die Heiden.

Im folgenden behandeln wir die drei großen Abschnitte des Buches Isaias getrennt: 1—23 u. 28—39; 40—66; 24—27. Sie verraten gerade in ihren Gerichtsideen verschiedene Vorstellungen, setzen auch verschiedene Leser und Zeitumstände voraus. Ein doppelter Gesichtspunkt ist bei diesen drei Abschnitten stets zu berücksichtigen: Das messianische Gericht für die Heiden kann sein ein Straf- und Vernichtungsgericht oder ein Heilsgericht.

1. Kapitel 1—23 u. 28—39.

1. Das Strafgericht. Der ganze erste Teil des Buches (ausgenommen 24—27) berücksichtigt die assyrische Zeit. Doch lassen sich drei größere Abschnitte unterscheiden.

a) 1—12: Fällt wohl zum größeren Teile in die Zeit des syro-ephraimitischen Krieges. Meist beschäftigt sich Isaias mit seinem eigenen Volke und nur gelegentlich kommt er auf die Heiden zu sprechen. Die Berufungsvision (6, 1—13) enthält keinen besonderen Auftrag für die Heiden. Erst 9, 3—4 wird im Rahmen der Verkündigung des messianischen Friedensreiches auch hervor-